

**LUMIS -SCHRIFTEN**  
aus dem  
Institut für Empirische  
Literatur- und Medienforschung  
der  
Universität-Gesamthochschule  
Siegen

Colin B. Grant

KRITIK DER DIALOGIZITÄT.  
JENSEITS DER ASYMMETRIEN  
LITERARISCHER KOMMUNIKATION

LUMIS-Schriften 49

1997

**LUMIS - Publications**  
from the  
Institute for Empirical  
Literature and Media Research  
Siegen University

Herausgeber: LUMIS  
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der  
Universität-Gesamthochschule-Siegen  
57068 Siegen

Tel.: 0271/740-4440  
Fax: 0271/740-2533

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© LUMIS-Universität-Gesamthochschule-Siegen  
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Colin B. Grant

KRITIK DER DIALOGIZITÄT.  
JENSEITS DER ASYMMETRIEN  
LITERARISCHER KOMMUNIKATION

LUMIS-Schriften 49

1997

Siegen 1997



# **Kritik der Dialogizität. Jenseits der Asymmetrien literarischer Kommunikation<sup>1</sup>**

Colin B. Grant, Departamento de Letras Anglo-Germânicas,  
Universidade Federal do Rio de Janeiro, Ilha do Fundão, Rio de Janeiro,  
21940-590 RJ Brasil, Fax: +55-21-270-1696

## **Zusammenfassung**

In diesem Aufsatz handelt es sich um eine Kritik des Dialog-Begriffes, wenn dieser auf (komplexe) Kommunikationssituationen angewendet wird. Im ersten Teil werden konventionelle Dialog-Theorien (Jauß, Böhler) kurz rekonstruiert, um dann deren gesellschaftskritische und erkenntnistheoretische Implikationen bzw. Prämissen aufzuhellen. Im zweiten Teil wird argumentiert, daß Vorstellungen eines Dialogs des öfteren schlichtweg auf eine moderne Mythologie zurückgehen, die angesichts wachsender Kommunikationsturbulenzen jeglicher Art Gemeinschaften universellen Verstehens zu errichten versuchen. Im dritten Teil wird der Schwerpunkt gelegt auf erkenntnistheoretische Probleme im beliebten Konzept der Interaktion in sprachwissenschaftlichen und gesellschaftskritischen Applikationen. Der abschließende vierte Teil rekonstruiert literarische Kommunikation in der Sozialsphäre und erklärt, warum das Konzept des Dialogs aus empirischen und erkenntnistheoretischen Gründen nicht mehr beibehalten werden kann.

## **Abstract**

In this paper I offer a critique of the concept of dialogue when applied to (complex) communication situations, in this instance, literature. In a first section I reacquaint the reader with conventional theories of dialogue (Jauß, Böhler) before uncovering the sociological and epistemological implications/premises of such theories. In the second section I go further, arguing that notions of dialogue derive from nothing more than a modern mythology that seeks to erect communities of universal understanding in the face of mounting turbulence in face-to-face and more complex communications. In the third section analysis focuses on epistemological problems in the ever-popular concept of interaction in both linguistic and social-philosophical applications. The fourth and final section recontextualizes literary communication in the social sphere and explains why the retention of the concept of dialogue is impossible for both empirical and epistemological reasons.

---

<sup>1</sup> Dies ist die überarbeitete Version eines Vortrags, den ich am 10.7.96 im LUMIS-Institut der Universität-Gesamthochschule Siegen gehalten habe. Für seine konstruktive Kritik an der ersten Fassung dieses Papiers bin ich Lutz Kramaschki zu Dank verpflichtet.

## Einleitung

Trotz aller methodologischen Verschiedenartigkeit der Ansätze gibt es einen in der Literaturtheorie gängigen Rekurs auf Modelle allgemeinen menschlichen Zusammenlebens, um literarische Kommunikation zu charakterisieren. Metaphorische Vorstellungen von einem binären Dialog, von einer Zwiesprache, Gleichberechtigung, Geheimsprache, oder Interaktion ersetzen eine empirisierbare, kritisch-theoretische Hinterfragung realer Text- und Diskursprozesse. Die Bequemlichkeit dieser Entrückungen durch Metaphern zeigt sich in ihrer Wiederholbarkeit in der Geschichte literaturtheoretischen Denkens. Und dieselbe Bequemlichkeit wird in diametral entgegengesetzten Modellen von Literatur als Monolog nicht aufgehoben. Im folgenden wird versucht, 1. die Gründe für diese verschleiende Metaphorik in einer bestimmten epistemologischen Tradition aufzudecken, 2. die Zersplitterung der dialogischen Illusion zu analysieren, 3. Probleme des Interaktionsparadigmas aufzuhellen, um dann 4. kommunikative Prozesse im literarischen Bereich im Kontext größerer gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse zu verorten.

### 1. Zum Dialog-Begriff: Rezeptionstheorie als Nachholen des Kommunikationsverlusts

Läßt man die puristische (enge) Auffassung von Dialog als dia-logos (durch das Wort) einmal beiseite: die Dialogreflexion der neueren Geistesgeschichte beruht auf Prämissen der Interaktion und des Austausches. Sie ist ein „Sozialmodell der Wahrheitsfindung“.<sup>2</sup> Der Dialogbegriff dieses Typs bedeutet also **Zweiheitlichkeit** und **Relationalität**. Diese Auffassung prägt auch *Alltagserwartungen* einer Dialogizität sprachlichen Handelns, die im Namen einer theoretischen Plausibilisierung problematisiert werden soll. Neuerdings hat Dietrich Böhler diese Präeminenz der neueren Dialogreflexion im Sinne einer Relation („das dialogische Beziehungsgeflecht“) für die Sprachebene treffend auf den Punkt gebracht, als er behauptete, der Dialog sei (1) eine Relation zu „Argumentationspartnern“, (2) eine Relation zu „konkreten Anderen“ und (3) eine Relation „zu allen möglichen Anderen des Universums“<sup>3</sup>.

Bezogen auf soziale Zusammenhänge garantiert dieser ontologisierte Dialogcharakter (i.F. Dialogizität genannt<sup>4</sup>) nach W. von Humboldt die Integration der Sprecher und die

---

<sup>2</sup> LUHMANN, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd.1, Frankfurt a.M., S. 288.

<sup>3</sup> BÖHLER, D. (1995). „Dialogreflexion als Ergebnis der sprachpragmatischen Wende. Nur das sich wissende Reden und Miteinanderstreiten ermöglicht Vernunft“. In: Jürgen Trabant (Hg.) (1995). *Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie*. Frankfurt a.M., S. 145-162 (S. 145).

<sup>4</sup> Der Begriff der Dialogizität ist also kein Synonym für Dialogismus, der bei Bakhtin eine wesentlich ungebundenere und schwer lokalisierbare Kommunikationsform thematisiert. Vgl. BAKHTIN, Mikhail M. (1981). *The Dialogic Imagination* (Tr. Michael Holquist). University of Texas Press.

Überwindung jedweden Solipsismus-Verdachts. Diese Integration durch Relationalität setzt eine gemeinsame Weltreferentialität voraus, so daß die Sprecher in ein Verhältnis einer „reziproken Intersubjektivität“ eingebettet sind. J. Habermas hat dieses Reziprozitätsprinzip bekannterweise in seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* ausgearbeitet. Er überträgt Husserls Begriff des Erwartungshorizonts, um einer sozialen Lebenswelt das Wort zu reden (die gemeinsame Weltreferentialität), gegen die Sprechakte geprüft werden. Hier erheben die Sprechangebote die bekannten „Geltungsansprüche“, die die lebensweltliche Rationalität vor den Krallen einer zweckrationalen Systematisierung schützen sollen. Das Sprachmodell und das Gesellschaftsmodell ergänzen sich, so daß das intersubjektive um Konsens Ringen zugleich Diskurspraxis und Motor sozialer Integration und Kohäsion ist.

Husserl hatte seinerzeit die Lebenswelt zum einen als „vergessenes Sinnesfundament der Naturwissenschaft“ (d.h. als Kompensation eines Sinnverlusts) gesehen, zum anderen jedoch als einen Ort der empirischen Existenz verstehen wollen, „die wirklich wahrnehmungsmäßig gegebene, je erfahrene und erfahrbare Welt.“<sup>5</sup> Sein Lebensweltbegriff oszilliert gleichsam zwischen zwei Polen: zwischen einer Welt, wie das Subjekt sie wahrnimmt; und einer Welt, die über diese subjektbegrenzten Perzeptionen hinausgeht. So durfte Husserl den Schluß ziehen:

„Die ‘gesehenen’ Dinge sind immer schon mehr als was wir von ihnen ‘wirklich und eigentlich’ sehen. Sehen, Wahrnehmen ist wesensmäßig ein Selbsthaben, ineins mit Vor-haben, Vor-meinen. Die Perzeption eines Subjekts ist also nicht lediglich die eines Beobachters aus einer bequemen Distanz, sondern das Subjekt vergewissert sich sehend.“<sup>6</sup>

Was bei Husserl als Spannung auftritt, wird aber bei Habermas als eine Stabilität gedeutet. Das Potential einer radikalen Subjekttheorie (gebunden an die Erfahrungswelt des wahrnehmenden Subjekts) wird abgeschwächt zugunsten einer holistischen Interpretation der Lebenswelt (in Anlehnung an Meads „Universum der Argumentation“ und Austins Geltungsansprüche). Die Innenperspektive des Subjekts wird stets in ein „holistisches Hintergrundwissen“ eingebunden, „in dem deskriptive, evaluative, normative und expressive Überzeugungen zu einem Syndrom zusammenfließen, und welches die Lebenswelt mit ihren raumzeitlichen Koordinaten als ein ungegenständliches Ganzes um uns herum konstituiert.“<sup>7</sup> Etwas klarer tritt hiermit die Beziehung zwischen einem alltäglichen Dialogbegriff und sozialer Kohäsion hervor. Kommunikative Reziprozität ergänzt

---

<sup>5</sup> HUSSERL, E. (1982). *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Hamburg, S. 52.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 55.

<sup>7</sup> HABERMAS, J. (1992). *Texte und Kontexte*. Frankfurt a.M., S. 5f.

gemeinsame Werte und Normen, auf denen sozialer Zusammenhalt, Solidarität und Verstehen beruhen.

Wie bei Böhler, aber bezogen auf literarische Hermeneutik, vertritt H.R. Jauss die These, daß alles Verstehen dialogisch sei. Damit leitete er 1967 die als Paradigmawechsel apostrophierte Theorieverschiebung ein, indem er in seiner neuen Literaturgeschichte darlegte, daß die Beziehung zwischen Werk und Leser eine dialogische und prozeßhafte sei.<sup>8</sup> Die Einheitlichkeit (Zweiheitlichkeit) und Dynamik (Relationalität) des Dialogischen übernimmt er, wie J. Habermas, von E. Husserl:

„Es bedarf [...] einer Brücke des Verstehens, die auf verschiedene Weise bestimmt werden kann: aus dem übergreifenden Horizont einer Tradition oder Kultur, beim Fehlen derselben durch sprachliche Universalien oder durch anthropologische Grundstrukturen, im zwischenmenschlichen Umgang durch typisierbare soziale Rollen, Redegattungen oder Handlungsmuster.“<sup>9</sup>

Althergebrachte Vorstellungen von einer Zwiesprache zwischen Autor und Leser sind auf die Feststellung einer Relation besonderen Typs zwischen Autor und Werk zurückzuführen.<sup>10</sup> Die Bloßlegung der eigenen Intimität und deren Wiederentdeckung durch den Leser schafft das Band der Erfahrung mit dem Leser. Gewichtiger noch als diese von Bourdieu beobachtete subjektgebundene Identität ist der subjektunabhängige Einfluß des Orts literarischer Kommunikation und dies vor allem, nachdem sich im Laufe des 18. Jahrhunderts Schriftsteller vom Hof oder Mäzenaten gelöst haben. Das Aufkommen der Kategorie bürgerlicher Öffentlichkeit, die Kant 1784 theoretisch expliziert, ist eng verbunden mit dem Rasonieren der Gebildeten und mehr noch der lesenden Privatleute. Diese bringen ihr ästhetisches Urteil ins Spiel, um literarische Werke (historisch betrachtet am Anfang der Herausbildung und Ausdifferenzierung der Vermittlungs-, Produktions- und Verarbeitungsbedingungen sensu S.J. Schmidt) mit dem Autor in den Salons und Caféhäusern zu diskutieren. Die tatsächliche Diskussion mit dem Verfasser ist direkte, d.h. nicht durch dritte Instanzen vermittelte Literaturkritik.

Erst mit dem Aufkommen der Tagespresse wird eine Klasse von Berufskritikern geboren, die ihre Kritik öffentlich austragen und somit das empirische Literaturgespräch der Lesungen in eine viel größere Sphäre der verschiedenartigsten Vermittlungen und Vermarktungen hineinbringen. Das hat Folgen: die literarische Produktion wird zunehmend von einem Bruch charakterisiert zwischen dem Verfasser im ideellen Sinne und dem

---

<sup>8</sup> JAUSS, H.R. (1967). *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M.

<sup>9</sup> JAUSS, H.R. (1994). „Rückschau auf die Begriffsgeschichte von *Verstehen*“. In ders. *Wege des Verstehens*. München, S. 3.

<sup>10</sup> Vgl. BOURDIEU, P. (1982). *L'économie des échanges linguistiques*. Paris.

Autor im materiellen und juristischen Sinne. Die begrenzte Öffentlichkeit<sup>11</sup> der Caféhäuser erlaubte noch eine Verbindung des Verfassers mit seinem Werk: er war körperlich anwesend. Das Werk war hier eher als ideelle Produktion relevant, als Auslöser von Diskussionen mit den Gebildeten. Mit den Prozessen der Herausbildung der Literaturkritik, des Literaturmarktes, der Tagespresse und dann später der Zeitschriften und Feuilletons wird die körperliche Anwesenheit des ideellen Produzenten durch die juristisch legitimierte Autorität, besser: Autorschaft (Copyright-Gesetz) eines materiellen Produzenten abgelöst. Das Buch als Ware, als Materialität, als Werk eines Autors, tritt in eine gesellschaftliche Zirkulationssphäre ein, die den Produzenten vermittelt, verarbeitet und vermarktet. Diese veränderten Bedingungen literarischer Produktion, die Verschiebung vom Ideellen zum Materiellen (Mukarovsky: fait social und Artefakt<sup>12</sup>) verursachen zugleich Veränderungen in den Bedingungen literarischer Rezeption, nunmehr losgelöst von der Person des Autors sowie vom unmittelbaren Gespräch. Die Beziehung zur Literatur erfolgt jetzt über den Kauf oder, wenngleich zögernd, die Ausleihe von Büchern.<sup>13</sup> Ein Bruch zwischen dem Ideellen und Materiellen sowie zwischen Verfasser und Autor und Autor und Leser wird geschaffen. Das bedeutet eine Verschiebung: Lesen ist ein Anschlußversuch. „Damit werden ‘Interpretationen’ als Anschlußhandlungen interessant und nicht durch ihre (*stets fiktive*) Kohärenz mit dem literarischen Text, sondern gerade durch ihre Differenz.“<sup>14</sup>

Trotz dieser veränderten Situation, bedingt durch den verordneten ökonomischen Druck der neuen Verlage, greift die überwiegende Mehrzahl literaturtheoretischer Arbeiten zu Bildern der „Communion“ (vgl. Bourdieus Kritik an Wellek und Warren) bzw. und häufiger noch des Dialogs, um das Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser zu beschreiben – und dies bis in die Gegenwart hinein. Diese folgenschwere Vorstellung binärer Dialogizität bleibt auch nicht konservativeren Modellen vorenthalten: auch nach der Verabschiedung der Produktionsästhetik in der Literaturtheorie, die mit Jauß Ende der 60er Jahre einsetzt, wird von dialogischen Kommunikationsmodellen nur widerwillig Abschied genommen. Als Kritik am historischen Objektivismus (siehe Lukács) weihte Jauß seine Rezeptionsästhetik 1967 ein<sup>15</sup>, indem er bekanntlich behauptete, die Literatur sei weder ahistorisch noch monologisch, sondern erlebe immer von neuem Wertset-

---

<sup>11</sup> Vgl. GRANT, C.B. (1996). *Probleme des Öffentlichkeits-Begriffes im Verorten von Literatur*. Siegen (LUMIS-Schriften 45). – Michael Faulstich führt im Blick auf die Medien im Mittelalter den Begriff der „Binnenöffentlichkeit“ ein. Siehe FAULSTICH, M. (1996). *Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter 800-1400*. Göttingen, S. 11-30.

<sup>12</sup> Siehe MUKAROVSKY, J. (1970). *Aesthetic Norm, Value and Function as Social Facts*, Michigan.

<sup>13</sup> Siehe hierzu HABERMAS, J. (1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie bürgerlicher Gesellschaft*. Frankfurt a.M.

<sup>14</sup> SCHMIDT, S.J. (1988). „Diskurs und Literatursystem. Konstruktivistische Alternativen zu diskurstheoretischen Alternativen“. In: FOHRMANN, J.; MÜLLER, H., *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M., S. 150-151.

<sup>15</sup> JAUSS, H.R. (1967).

zungen, die den jeweiligen literarischen Status etablierten. Da diese Wertsetzungen von den Lesern, von historisch wandelbaren, nicht stabilen Wesen bestimmt seien, träte die Literatur in ein „dialogisches“ Verhältnis zu den Lesern ein. Die Geschichtlichkeit und Kommunikabilität von Literatur setzen immer ein prozessuales und dialogisches Verhältnis zwischen Werk, Publikum und neuem Werk voraus. An diesem dialogischen Verständnis literarischer Kommunikation hat Jauß seitdem nichts zurückgenommen. In seinen neueren Bemerkungen zur Hermeneutik beispielsweise will er, auch angesichts der Pluralität der Realitätskonstruktionen (sensu von Glaserfeld) Verstehen nach Buber als etwas immanent Dialogisches unterstellen: „Die Verbindlichkeit der Sprache entspringt nicht der Beziehung von Objekt und Subjekt, sondern von Subjekt zu Subjekt, einem Sich-Entsprechen in der Rede, das ein stets revidierbares Verständnis hervorbringt. Verstehen ist primär nicht monologisch, sondern dialogisch.“<sup>16</sup> In seiner „Hermeneutik der Alterität“ (ein Begriff, der nun doch vielleicht einen gewissen Sättigungsgrad erreicht hat) greift Jauß zurück auf Modelle von Gadamer („Vorgriff der Vollkommenheit“) und Luckmann („das lebensweltliche Prinzip der Reziprozität der Perspektiven“).<sup>17</sup> Das heißt letztendlich, daß grundsätzlich und undifferenziert Verstehen als homogen betrachtet wird. Das Ergebnis ist ein etwas formloser Teig. Verstehen, das stets auch Mißverstehen einschließt, wird gegen ein Jenseits des Verstehens (als Nicht-Verstehen) abgegrenzt. Darauf wird im Kontext von Lyotards Überlegungen zurückzukommen sein.

Auch marxistische Reaktionen auf Jauß' Provokationen griffen auf die Metapher der (als binär unterstellten) Dialogizität zurück. Literarische Kommunikation wurde charakterisiert als ein gesellschaftlicher Prozeß, in dem Werke appellativ sind.<sup>18</sup> Doch, bei aller Akzeptanz der neuen Akzentsetzung auf die konstitutive Rolle des Lesers in literarischer Kommunikation, engten die Marxisten die Freiheit des Lesers ein, indem sie von dem Primat des produktiven Moments ausgingen. Gerade in diesem Primat erblickten sie die Geschichtlichkeit von Literatur, denn sie geht nicht in wandelbare Wertsetzungen eines Lesers auf, sondern entscheidet sich im materiellen Fakt des Buches.<sup>19</sup> Das Werk ist demnach eine „Rezeptionsvorgabe“,<sup>20</sup> die dem Akt des Lesens bestimmte, determinierte Schranken setzt. Ungeachtet dieser Insistenz auf das Primat der Produktion wird das kommunikative Verhältnis des Autors zum Leser als dialogisch begriffen. Die Dialogizi-

---

<sup>16</sup> JAUSS, H.R. (1994), S. 11.

<sup>17</sup> Ebenda., S. 27.

<sup>18</sup> Siehe meine Interviews mit Dieter Schlenstedt und Robert Weimann in: GRANT, C.B. (1995). *Literary communication from consensus to rupture. Theory and practice in Honecker's GDR*, Amsterdam/Atlanta (GA).

<sup>19</sup> WEIMANN, R. (1975). „Reception Theory and the Crisis in Literary History“. In: *CLIO* V/1 1975, S. 3-35.

<sup>20</sup> NAUMANN, M. (1973). *Gesellschaft – Literatur – Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht*. Berlin, Weimar, S. 37.

tät literarischer Kommunikation hängt auch eng zusammen mit den veränderten Bedingungen künstlerischer Produktion, die sie in der DDR verwirklicht sehen wollten: Leser und Autor seien gleichberechtigt,<sup>21</sup> Partner einer Zwiesprache. Es ist erstaunlich, daß beide Ansätze sich demselben epistemologischen Paradigma anschließen. Bei Jauß liegt das Dialogische in der Besonderheit der Herausbildung literarischer Werte und Innovation, bei Naumann und Schlenstedt hingegen in der Notwendigkeit einer literarischen Kommunikation, die gesamtgesellschaftliche Identitäten abbildet.

Ernstzunehmende Zweifel angesichts der Metapher einer (empirisch nicht feststellbaren) Dialogizität literarischer Kommunikation zwischen Leser und Autor äußerte Rolf Grimminger, indem er der Notwendigkeit kontemplativer Einsamkeit im Leser das Wort redete. Das Ergebnis ist eine Kommunikation ohne Partner, indem sowohl der Autor als auch der Leser sich in „monologisch reflexive(m) Verhalten“ zurückziehen und sich „aus der gesellschaftlichen Praxis und aus interpersonalen Bezügen heraus(halten).“<sup>22</sup> In Grimmingers Gegenmodell wird unvermeidlich an Adornos Zweiteilung zwischen Kunst und „bloßer Kommunikation“ erinnert. Adorno hatte, durch seine Ästhetik der Negativität, Kunst von gesellschaftlicher Kommunikation gelöst, abstrahiert und dadurch seinen Kunstbegriff normativ eingeengt, um ihn der Kulturindustrie entgegenzuhalten: „Was [die Kunst; C.G.] zur Gesellschaft beiträgt, ist nicht Kommunikation mit jener, sondern ein sehr Mittelbares, Widerstand, in dem kraft der innerästhetischen Entwicklung die gesellschaftliche sich reproduziert, ohne daß sie nachgeahmt wurde.“<sup>23</sup> Ästhetik und Kommunikation schließen einander aus, so daß im Kapitalismus die Gefahr erblickt wird, daß Kunst „wieder auf das zurück[schrumpft], als was es begann, auf die *bloße* Kommunikation.“<sup>24</sup> Doch kann die Metaphorik der Dialogizität literarischer Kommunikation gesprengt werden, ohne dabei von einer Kommunikationslosigkeit zu sprechen. Das Nicht-Dialogische muß nicht als asozialer Monolog, als Autismus sich auflösen.

## 2. Die Entzauberung des Dialogs: Baudrillard, Derrida, Luhmann

Die Metapher des Dialogs als Charakterisierung der Beziehung zwischen Leser und Autor scheitert aus den verschiedensten Gründen: Unterschiede ästhetischer Kompetenz, differentielle poetologische Selbstverständnisse; wirtschaftliche Ungleichheit, unglei-

---

<sup>21</sup> SCHLENSTEDT, D. (1979). *Wirkungsästhetische Analysen. Prosa und Poetologie der neueren DDR-Literatur*. Berlin, S. 48-49. Für eine ausführlichere Kritik dieser Ansätze siehe GRANT, C.B. (1995), S. 26 ff.

<sup>22</sup> GRIMMINGER, R. (1974). „Abriß einer Theorie der literarischen Kommunikation“. In: *Linguistik und Didaktik* 13/1974, S. 1-15 (S. 1-2).

<sup>23</sup> ADORNO, T.W. (1970). *Ästhetische Theorie*. Frankfurt a.M., S. 335-336.

<sup>24</sup> ADORNO, T.W. (1975). *Gesellschaftstheorie und Kulturkritik*. Frankfurt a.M., S. 54.

cher Zugang zum System Öffentlichkeit, juristischer Status (etwa Urheberrechtsfragen). Klare Indizien für dieses Scheitern findet man in den Poetiken der verschiedensten Schriftsteller, denen der Dialog lediglich ein Phantom war.

Die immanente Hypostasierungstendenz dialogischer Metaphorik, Kommunikation mit Reziprozität und Bilateralität gleichzusetzen, ist auch Anlaß der Medienkritik von Jean Baudrillard. Baudrillard kritisiert die Naivität von Brecht und später Enzensberger in ihren Plädoyers für eine Demokratisierung der Massenmedien. Demokratisierung muß von vornherein ausgeschlossen sein, denn die Struktur der Massenmedien ist eine Negation des dialogischen Prinzips. Das, was für Dialog (oder die Möglichkeit eines Dialogs) gehalten wird ist in Wirklichkeit ein Nicht-Dialog: eine funktionale Relation von abstrakten Worten ohne Antwort, in der die Sprecher nie anwesend sind.<sup>25</sup> Auch das Literatursystem als massenmediales Institutionsnetz ist, abgesehen von den Randerscheinungen der Lesungen oder kleinen Gesprächskreise, häufiger von der radikalen Abwesenheit der Sprecher geprägt; Literatur ist demnach ein Bruch, die Lektüre lediglich, so Barthes, ein Referendum.<sup>26</sup>

Derridas Kritik am Dialog-Begriff in der Schrift ist weniger lokal und somit viel radikaler: er gibt diesen realen literarischen Erscheinungsformen als massenmedial vermittelter Schriftformen eine semiologische Basis. Für Derrida ist im Kontext der Schrift der Begriff Kontext selber neu zu begreifen: zum einen ist er nie völlig determinierbar; zum anderen verursacht diese Nichtdeterminierbarkeit eine Verunsicherung der Schrift. Die Vorstellung einer kontextuellen Determiniertheit wird durch die der Unsatürtheit ersetzt.<sup>27</sup> Derrida nimmt Condillacs Essay über den Ursprung menschlicher Erkenntnis auf, um schriftliche Kommunikation als Kommunikation von Abwesenden aufzufassen (die Merkantilisierung und Mediatisierung von Literatur würde in diese Überlegungen gut hineinpassen.) Die Tatsache der Abwesenheit der Kommunikationsteilnehmer in der Schrift verunsichert, bricht die Turbulenzlosigkeit des Systems. Die Schrift muß über den Tod ihres Urhebers hinausgehen: sie muß funktionieren können angesichts der "radikalen Abwesenheit" jeglichen Adressaten. Abwesenheit ist keine Fortsetzung der Anwesenheit, sondern ein Bruch mit dieser. Damit einhergehend die Destabilisierung des Codes als finites System von Regeln und die radikale Zerstörung jeglichen Kontextes. Ein schriftliches Zeichen erschöpft sich nicht in der Anwesenheit seiner Niederschrift; es kann ferner den Kontext der Inschrift sprengen; dieser Ort ist kein Loch, sondern das Aufkommen einer Spur.<sup>28</sup> In Bezug auf die Literatur: Verfasser und Autor bilden keine

---

<sup>25</sup> BAUDRILLARD, J. (1972). *Para uma Crítica da Economia Política do Signo*. Rio de Janeiro, S. 174.

<sup>26</sup> Baudrillard zitiert Barthes' *S/Z*, ebenda., S. 175.

<sup>27</sup> DERRIDA, J. (1994). *Ltd. Inc.* Campinas, S. 13.

<sup>28</sup> Ebenda., S. 22.

Identität mehr: das Manuskript wird zu einer Ware, der Leserkreis zu einem Publikum und die physische Anwesenheit zu einer Abwesenheit.

Auch die infinite Zitierbarkeit aller Kommunikation zerstreut die einst stabilen Zentren von Kommunikation: die Pluralisierung der Kontexte will Derrida mit dem Begriff der Nichtsaturiertheit benennen. Der Anker der Kommunikation schwebt nunmehr, die Univokalität wird zugunsten der Mehrstimmigkeit aufgehoben.<sup>29</sup> Aber Derridas Schriftanalysen sehen von den Handlungen der Aktanten ab.

### **3. Probleme des Interaktionsparadigmas aus linguistischer und sozialwissenschaftlicher Sicht**

Auch neuere sprachwissenschaftliche Untersuchungen gehen mitunter von einer wachsenden Asymmetrie in sprachlichen Interaktionen aus. Die Abkehr von einer kommunikativen Symmetrie, die in früheren Modellen literarischer Kommunikation (z.B. Jakobson) gegeben war, bedeutet auch die Abkehr von Gemeinsamkeit (commonality), oder gemeinsamem Wissen; von Mutualität (mutuality), von der Annahme von Gemeinsamkeit, Reziprozität (reciprocity), von der Intention, beim Sprecher eine Reaktion hervorzurufen. Dennoch bleibt der Begriff des Dialogs weitgehend erhalten: Schwankungen in Gemeinsamkeit, Reziprozität usw. bedeuten keine Negation des Dialogischen, sondern sind als Asymmetrien Bestandteil eben desselben („an intrinsic feature of dialogue“).<sup>30</sup> Auch wenn ein Dialog so etwas wie Gemeinsamkeit oder Reziprozität voraussetzen muß, so heißt das wiederum nicht, daß diese Grundlagen absolut sein müssen. „Asymmetries and inequalities are not only compatible with assumptions of mutuality and reciprocity, they are themselves essential properties of communication and dialogue. Indeed, if there were no asymmetries at all between people ... there would be little or no need for most kinds of communication.“<sup>31</sup> Die Asymmetrien haben unterschiedlichen Charakter: in den Rechten der Teilnehmer, im Zugang, im Wissen über den anderen. Für Linell und Luckmann aber ufern diese Ungleichgewichte nicht in brutale Herrschaftsausübung oder diskursiven Terror aus, verneinen keineswegs die Interaktion, denn alle Teilnehmer, so heißt es, befinden sich in einer Dependenzrelation. Noch einmal: bei aller Asymmetrie bleiben die Paradigmen des Dialogs (bei Platon eine Fiktion, eine vorge-täuschte Interaktion!) und der Interaktion intakt.

Radikaler ist Luhmanns gesellschaftskritische Sicht des Interaktionsparadigmas: für Luhmann gibt es keine Schattierungen, keine Ungleichgewichte bei Beibehaltung der

---

<sup>29</sup> Ebenda., S. 26.

<sup>30</sup> LINELL, P. und LUCKMANN, T. „Asymmetries in dialogue: some conceptual preliminaries“. In: MARKOVÁ, A. (Hg.) (1993). *Asymmetries in dialogue*, Hemel Hempstead, S. 2-3.

<sup>31</sup> Ebenda., S. 4.

Interaktion bzw. des damit eng verknüpften Dialogs, sondern das Ende der Interaktion. „Die im 18. Jahrhundert festgelegte Interaktionssemantik“, so Luhmann, „befaßt sich mit einem Person-zu-Person-Verhältnis. Sie interpretiert sich selbst aber gleichwohl als Gesellschaftsmodell.“<sup>32</sup> Doch diese Interaktion ist nicht machtfrei und erhält die gesellschaftliche Hierarchisierung: die Menschheit müßte von den Gelehrten der Oberschicht erzogen werden. Die Interaktion hat eine „Randlage“ im Realgeschehen, die es schwierig macht, interaktive Sozialität zu verorten: „in der Freundschaft? In der Salongeselligkeit? Und was wäre dann die gesellschaftsstrukturelle Begründung dafür, daß gerade hier Sozialität in ihrer eigentlichen Form und als Modell für gesellschaftliche Rationalität schlechthin erscheint? Außerdem kann die Selbstrealisierung des Sozialen auch unter diesen Extrembedingungen nicht zu Ende gedacht werden. Der Pferdefuß erscheint als bald: Jeder muß die Schranken einhalten, die es auch für andere ermöglichen, Selbsttätigkeit einzubringen.“<sup>33</sup> In Wirklichkeit ist das Interaktionsideal der Aufklärung eine Fiktion. Das darin verankerte Prinzip der Reziprozität ist, so Luhmann, sogar „wirtschaftswidrig“: „ein interpersonal *vertieftes* Reziprozitätsverständnis ist mit Funktionserfordernissen nicht mehr kompatibel und erzwingt den Rückzug der Interaktionstheorie auf die Geselligkeit.“ Anstelle des Interaktionsmodells wird die Asymmetrie gesetzt.<sup>34</sup> Dies ist auch so, weil die Öffentlichkeit kein absolut durchsichtiges Fenster darstellt, sondern ein Raum von Kommunikationen, von diskursiven Formationen ist. Öffentlichkeit ist auch ein Risiko, weil die dafür konstitutive Kommunikation immer schon eine Differenz, oder Zäsur, oder (nach Lyotard) eine Turbulenz ist. Jedwede Kommunikation riskiert etwas, indem sie etwas aufs Spiel setzt. Kommunikation kann entweder angenommen oder verworfen werden: „In determining itself, every communication generates a bifurcation; it thus diversifies the possible links into acceptance or rejection.“<sup>35</sup>

Auf einer expliziten Abstraktionsebene betrachtet Luhmann Interaktion und Kontaktform unter Anwesenden. Die tatsächlich Anwesenden oder als solche betrachteten nehmen an der Kommunikation teil. Dieses Modell einer unmittelbaren Kommunikation wird im Diskurs der Aufklärung fortgesetzt, indem Kant und Lessing vom Imperativ des Kommunizierens als Basis gesellschaftlicher Realität ausgehen. Die Geselligkeit der Zwiesprache der Caféhäuser wird folglich zum Gesellschaftsmodell schlechthin erhoben<sup>36</sup>. Die Identifikation Geselligkeit = Gesellschaft wird dann – etwa bei J. Habermas – fortgeführt, indem er die interaktive Zwiesprache der Buchbesprechungen als Keimzelle der politischen Klubs und somit später der Parteien und der Zivilgesellschaft schlechthin

---

<sup>32</sup> LUHMANN, N. (1993). *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd. 1, Frankfurt a.M., S. 153.

<sup>33</sup> LUHMANN, N. (1993), S. 161.

<sup>34</sup> LUHMANN, N. (1993), S. 122.

<sup>35</sup> LUHMANN, N. (1994). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd. 1, Frankfurt a.M., S. 34.

<sup>36</sup> LUHMANN, N. (1997), S. 823.

deutet. Nirgendwo wird die Verschmelzung zwischen Interaktion und Gesellschaft deutlicher als in der *Theorie des kommunikativen Handelns*, in der der Diskurs – eben als interaktive Verständigungsform – nicht nur die Sprechenden in einen Vernunftshorizont einbindet, sondern auch den Zusammenhalt der Gesellschaft sichert.<sup>37</sup>

Was auch im neuen ausführlichen Vorwort zum *Strukturwandel der Öffentlichkeit* ungewollt als Desideratum erscheint, wird bei Luhmann hingegen expliziert: die Wirkung der Medien auf die Interaktion.

Die Abstraktion einer Interaktion unter Anwesenden weicht einer „Desynchronisierung der Kommunikation selbst“<sup>38</sup> im Laufe der Einführung komplexer Kommunikationsmedien, namentlich mit dem Übergang von Oralität zur Schriftlichkeit. Ungefähr gleichzeitig wird die stratifikatorische durch die funktionale Gesellschaftsordnung abgelöst. Mit steigender Funktionalisierung geht steigende Asymmetrisierung einher:

„Angesichts solcher Diskrepanzen ist es ausgeschlossen, die Gesellschaft selbst nach dem Muster von Interaktion zu begreifen oder auch nur aus Interaktionserfahrungen zu extrapolieren, was sie ist. Was man von der Gesellschaft weiß, weiß man aus den Massenmedien.“<sup>39</sup>

Sowohl Luhmann als auch Derrida kommen zu der Schlußfolgerung, die letztlich auf dieselben Prämissen zurückzuführen ist. Die Mediatisierung des Sprechens durch die Schrift und heutzutage durch noch komplexere Medien ist es, die die Interaktion, den Dialog desynchronisieren bzw. polykontextualisieren. Das heißt, daß es eine unmediatisierte Form von Interaktion vorher gegeben haben muß. Und diese Urform fußt auf der Anwesenheit der Sprecher. Inwiefern aber kann Anwesenheit und Gleichzeitigkeit für die pre-mediale Interaktion vorausgesetzt werden? Auch die mündliche Interaktion war mediatisiert – etwa durch den Menschen.<sup>40</sup> Während diese das Anwesenheitskriterium erfüllen mögen, sind sie selber Medien der Kommunikation. Diese hatte also keinen medienreinen Urzustand, sondern war eine sich immer verschiebende Interaktion.

#### **4. Fiktionalität und soziale Kommunikation**

Im folgenden geht es mir um eine Theoretisierung literarischer Kommunikation – in diesem Kontext verstanden als Informationskonstruktion *und* soziale Praxis. Das Sender-Empfänger-Modell etwa wie bei Jakobson kann angesichts der Selbstreferentialität der Bewußtseinssysteme nicht mehr aufrechterhalten werden. Dieselbe Selbstreferentiali-

---

<sup>37</sup> Siehe auch i.d.S. HABERMAS, J. (1997). *Die Einbeziehung des Anderen*. Frankfurt a.M.

<sup>38</sup> LUHMANN, N. (1997), S. 821.

<sup>39</sup> LUHMANN, N. (1997), S. 826.

<sup>40</sup> Hierzu FAULSTICH, M. (1996), S. 11-30.

tät hebt auch die Illusion von Dialogizität auf, ohne in einen Monologismus zu verfallen. Nach Luhmann kann von Monologismus nicht die Rede sein, weil im Kommunikationsprozeß eine Mehrzahl von psychischen Systemen beteiligt sind. Nur Kommunikation kommuniziert, nicht der Mensch: „Eine Kommunikation teilt die Welt nicht mir, sondern teilt sie ein. Wie jede Operation des Lebens oder Denkens produziert Kommunikation eine Zäsur. Sie sagt was sie sagt. Sie differenziert. Wenn sich weitere Kommunikationen anschließen, formieren sich Systemgrenzen, die den Schnitt stabilisieren.“<sup>41</sup> Demnach ist Konsens ein pragmatischer Interaktionsprozeß zwischen Systemen. Und doch sind diese Systeme wie die Kommunikation kinetisch und nicht stabil. Auch weil die Kommunikation, oder spezifischer: der Text, als solche(r) wahrgenommen werden muß.<sup>42</sup> Und doch läuft Luhmann Gefahr, Kommunikation zu entsubstantialisieren. Nicht nur die Kommunikation ist *von Grund auf porös* (oder: interpenetrativ), sondern die Systeme selber (siehe das Grenzziehungsproblem).<sup>43</sup> So existieren immer Entitäten, die jenseits der Grenzen fließen. Bei aller Tendenz zur Selbstreferentialität des Literatursystems mit der juristisch legitimierten Autonomie des Autors bleibt das Literatursystem Eingriffen immer offen.<sup>44</sup> Dies geschieht nicht nur etwa durch Eingriffe von außen (die Zensur, als naheliegendes Beispiel), sondern die literarischen Kommunikate selber als kognitive Elaborationen im System sind porös, interpenetrativ. Diese immer gegebene Offenheit der Kommunikation relativiert die Synreferentialität bzw. Geschlossenheit des Systems, sei es nun ein Literatursystem oder ein biologisches Lebewesen. Genauso wie der Mensch mit hermetisch geschlossener Haut nicht mehr existieren würde, so kann sich ein System nie hermetisch abriegeln. Die Grenzen zwischen Systemen lösen sich auf oder werden durch ihre eigene Porosität aufgelöst, durchdrungen. Neuerdings hat dies Habermas, in einer immanenten Kritik an seiner früheren Öffentlichkeitsthese, eingesehen: „Tatsächlich ist die Alltagshermeneutik der Massenkommunikation ein Schmelzriegel, in dem subkulturelle Wertorientierungen sich *durchdringen* und wo die evaluativen Vokabulare der öffentlichen Sprache einer ständigen Revision unterliegen... Die öffentliche Sprache wird in dem Maße für innovative Anstöße porös bleiben, wie sie sich in nicht verformten Kommunikationsstrukturen eines Netzwerks autonomer Öffentlichkeit herausbildet.“<sup>45</sup> Grundsätzlicher noch: die Porosität der öffentlichen Sprache steht in keiner *Dependenzrelation* zum Sprachgebrauch autonomer Öffentlichkeiten, die letztendlich gar nicht autonom sein können. Übertragen auf sozialtheoretische Modelle der System-Lebenswelt-Differenz bzw. System-Umwelt-Differenz, so bleiben nur noch

---

<sup>41</sup> LUHMANN, N. (1994). „Speaking and silence“. In: *New German Critique* 61 (1994), S. 25 (C.G.).

<sup>42</sup> SCHMIDT, S.J. (1988), S. 144.

<sup>43</sup> Hier unternehme ich den Versuch, aus z.T. disparaten Ansätzen eine Art Synthese zu entwerfen: J. Derridas Foucault-Kritik, N. Luhmanns Kommunikationsthese und F. Waismanns These von der offenen Struktur der Sprache. Ich danke W. Köck herzlich für den Hinweis auf Waismann.

<sup>44</sup> SCHMIDT, S.J. (1988), S. 136.

<sup>45</sup> HABERMAS, J. „Replik“. In: *Revue Internationale de Philosophie (Habermas. Contemporary Philosophers. Philosophes contemporains)*, 4/1995, S. 558.

Grenzen, die offen, aber dennoch Grenzen sind. Die Differenzen der jeweiligen Systeme und Subsysteme liegen nicht so sehr in der Autopoiesis dieser Systeme, sondern in Legitimationsverfahren und extrahierenden Eingriffen. Literatur ist dann Literatur, weil sie als solche wahrgenommen wird (bei Schmidt theoretisch konzeptualisiert in den Konventionen literarischen Handelns). Auf der Seite der Rezeption heißt das dann: „Nicht literarische Texte sind opak, sondern Rezipienten produzieren mehr oder weniger ‘leichtgängig’ Kommunikate aus Anlaß der Textwahrnehmung.“<sup>46</sup>

Der große und lang anhaltende philosophische Streit zwischen Lyotard und Habermas entzündet sich an zwei Lesarten des philosophischen Diskurses der Moderne. Während Habermas die Moderne bekanntlich als „unvollendetes Projekt“<sup>47</sup> verstehen will, kontert Lyotard mit seiner These der Postmoderne. Der Telos der Aufklärung liegt für Lyotard nicht länger im Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit, sondern gewinnt zunehmend den Charakter eines Austausches zwischen Herstellern und Benutzern von Wissen. Wissen wird nicht autoteleologisch produziert, sondern mit dem Zweck, verkauft zu werden. Es interessiert im Merkantilisierungsprozeß nicht als Gebrauchswert, sondern als Tauschwert. Es muß in der postmodernen Gesellschaft eine bestimmte Funktion erfüllen und dabei unausweichlich seine Performativität, seine Leistung erhöhen.<sup>48</sup> Es kann daher nur als logisch angenommen werden, daß die Großen Erzählungen („grands récits“) ihre Glaubwürdigkeit preisgegeben haben, seien sie spekulativ-philosophisch (etwa Kant) oder emanzipatorisch-politisch (etwa Marx).<sup>49</sup> Kommunikation ist, mit Anlehnung an René Thom, agonistisch: Akte der Kommunikation nehmen pragmatisch-funktionale Positionen im Kommunikationsprozeß ein. Doch bleiben diese Positionen, wie die der Atome, nicht statisch: die Botschaft, die sie durchläuft, ob elektronische Pulse oder Wörter, entrücken die Kommunikationsakte.<sup>50</sup> Diese Störungen und Verunsicherungen, kurz: die Instabilität in der Kommunikation *an sich* ist ein morphogenetischer Faktor (Thom), der wissenschaftliche Erfindungen erschwert. Die Vorstellung einer Transparenz wissenschaftlicher Observation weicht dem Bild von blinden Flecken. Identifikation (Homologie) wird ersetzt durch Differenz (Paralogie), Konsens durch Dissens. Die neue Legitimität liegt nicht im konsenssuchenden Diskurs (Habermas), sondern im Dissens der Erfindungen.<sup>51</sup>

---

<sup>46</sup> SCHMIDT, S.J. (1988), S. 151.

<sup>47</sup> HABERMAS, J. (1990) „Die Moderne – ein unvollendetes Projekt?“ In ders. *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977-1990*, Leipzig, S. 39.

<sup>48</sup> Die Kriterien der Performativität von Wissen haben in der politischen Praxis fast ausschließlich kurzfristig gewinnorientierten Charakter angenommen.

<sup>49</sup> LYOTARD, J.F. (1988). *The postmodern condition. A report on knowledge*. Manchester, S. 37.

<sup>50</sup> Ebenda., S. 16.

<sup>51</sup> Ebenda., S. 61, xxv (der englischen Ausgabe).

Fundamental in Habermas' Gegenkritik ist die Differenzierung zwischen Rationalisierung technisch-administrativer Art (Stichwort: Performativität, Modernisierung) und Rationalität (Stichwort: Kommunikation, Diskurs, Modernität). Wenn die technisch-administrative Modernisierung-Rationalisierung versucht, in Sphären der Kulturtradition, der sozialen Integration und der Bildung einzugreifen, dann muß sie, so Habermas, gegen die kommunikative Rationalität dieser Sphäre stoßen. Die Ausdifferenzierung der Wertsphären der Wissenschaft, Moral und Kunst, die Weber beobachtet, verursacht die Entrückung der Kultur von den geteilten Werten der Gesellschaft (Habermas spricht natürlich von Lebenswelt in diesem Zusammenhang). Im Falle der Kultur wird eine Autonomie der Spezialsphären eingeleitet, die eine Trennung von der Hermeneutik der Alltagspraxis zur Folge hat. Jedoch ist diese Trennung nicht absolut. Die Kunst ist „eine nur zum Scheine autarke Sphäre.“<sup>52</sup> Diese Scheinautarkie kann in der Lebenswelt wieder aufgelöst werden als „Aneignung der Expertenkultur durch den Blickwinkel der Lebenswelt“.<sup>53</sup> (Interessant ist, daß sowohl Habermas als auch Lyotard von Sprachspielen reden. Lyotard sieht das Sprachspiel als strategisches Sprechen, Dissens, die Suche nach der Differenz. Habermas hingegen sieht das Sprachspiel als kommunikatives Sprechen, Diskurs, die Suche nach dem Gemeinsamen. Lyotards nicht-explizierte Wittgenstein-Rezeption scheint aber im Begriff des Dissens zu kurz zu greifen: Wittgenstein selber behauptet, daß das Sprachspiel als Metapher menschlicher Kommunikation die Willkür ausschließt. Sprache ist somit allenfalls strategisch, gehorcht aber bestimmten Regeln, die auf „Verständigung“ hinauslaufen.)<sup>54</sup>

Neuerdings hat Habermas seine Kritik an Adornos Ästhetik-Theorie verschärft. Das kann auch für die Literaturtheorie fruchtbar gemacht werden. Nach Adorno, so heißt es, konkurrieren zwei Perspektiven: entweder besteht für die kommunikationstheoretische Hermeneutik die Verbindung zwischen Kunstautonomie und Alltagspraxis fort; oder Kunst wird zum 'Anderen der Vernunft' hochstilisiert. Das Bekenntnis zur Verbindung zwischen der ausdifferenzierten ästhetischen Kommunikation und der Alltagspraxis liegt darin, daß die Radikalität der Kunsterfahrung gewissermaßen die Verarmung der Alltagspraxis durch technisch-administrative Rationalisierungsverfahren kompensieren soll. „Die Negativität einer abgründigen Kunst zeigt sich darin, daß sie sich der Assimilation an das Gewohnte und Vorverstandene verweigert; aber das Triviale kann sich nur an einer Negativität brechen, die mit der Lebenswelt in Kontakt bleibt und in einer von Entropie bedrohten Kommunikation Kräfte der Erneuerung freisetzt.“<sup>55</sup> Habermas spricht der Kunst, und zwar auch der radikalsten, den Kommunikationsimpuls grund-

---

<sup>52</sup> HABERMAS J. (1990), S. 46.

<sup>53</sup> Ebenda., S. 51.

<sup>54</sup> WITTGENSTEIN, L. (1991), *Philosophische Grammatik* (= Werkausgabe Band 4), Hg. Rush Rhees, Frankfurt a.M., S. 193.

<sup>55</sup> HABERMAS, J. (1995). „Replik“, a.a.O., S. 552.

sätzlich nicht ab. Im Gegensatz also zu Adornos Negativitätsästhetik gewinnt sein kommunikationstheoretisches Programm, bei allen Idealisierungen, einen fruchtbaren Charakter auch für eine kommunikationstheoretisch fundierte Theorie literarischer Kommunikation.

Lyotards Dissenstheorie will die Theorie von Jauß, dem Verteidiger des dialogischen Verstehens, als ein Jenseits des Verstehens verstehen wissen. Verstanden? „Was jenseits des Verstehens liegt, kennzeichnet eine Sphäre der Indifferenz, der Selbstgerechtigkeit, des exklusiven Anspruchs auf Wahrheit, letztlich der blanken Durchsetzung von Gewalt. Dort endet, wer sich dialogischem Verstehen entziehen und allein auf den ‘agonalen Diskurs’ setzen will, wie François [sic!] Lyotard, der paradoxerweise selbst durchaus verstanden werden will, wenn er den unmittelbaren Dissens als ultima ratio anpreist.“<sup>56</sup> Unüberhörbar ist das Echo von Habermas’ altem Vorwurf gegen Adorno, Horkheimer und Derrida: diese benutzten die Mitteln der Vernunft um die Vernunft zu kritisieren und gerieten somit in einen performativen Widerspruch. Dasselbe könne nun auch für Lyotard gelten, da er von Dissens schreibt, zugleich aber verstanden werden will. Jauß setzt mit anderen Worten Lyotards Theorie sprachlicher Agonistik (kein Synonym von Agonie) mit einem Rückzug aus dem übergreifenden Horizont des Verstehens gleich. Aber die Vorstellung davon als Paradox oder Widerspruch entspringt notwendig einem epistemologischen Modell, das die Truppen des Konsens, Verstehens, Dialogs notwendigerweise gegen die Truppen des Dissens, Nicht-Verstehens, Monologs aufreißt. Doch muß das nicht ohne weiteres hingenommen werden. Nach Hans-Joachim Giegel steigert die Moderne mit ihren Ausdifferenzierungen und Expertenkulturen nicht nur das Risiko von Dissens, sondern auch, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die ökonomische Performativität zu gewährleisten, die Notwendigkeit von Konsens. Das ist nach Giegel das „Konsensparadox der Moderne“: Dissensrisiko und Konsensnotwendigkeit.<sup>57</sup>

Dieses Dissensrisiko verunsichert Habermas’ Modell kommunikativer Vernunft, das auf einen verständigungsorientierten Diskurs als Argumentationsprinzip setzt. Habermas expliziert selber die universalpragmatische Prämisse seiner Theorie des kommunikativen Handelns und grenzt sie dabei gegen die sprachliche Alltagspraxis ab: „Stabilität und Eindeutigkeit sind in der kommunikativen Alltagspraxis eher die Ausnahme. Realistischer ist das von der Ethnomethodologie gezeichnete Bild einer diffusen, zerbrechlichen, dauernd revidierten, nur für Augenblicke gelingenden Kommunikation, in der sich die Beteiligten auf problematische und ungeklärte Präsuppositionen stützen und von

---

<sup>56</sup> JAUSS, H.R. (1994). S. 19.

<sup>57</sup> GIEGEL, H.-J. (Hg.) (1992). *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M., S. 8. Vgl. auch den Abschnitt über Öffentlichkeit als Risiko und Legitimation in GRANT, C.B. (1996), S. 9-10.

einer okkasionellen Gemeinsamkeit zur nächsten tasten.“<sup>58</sup> Hier wird das Gefälle zwischen universalpragmatischen Präsuppositionen kommunikativer Rationalität und Konsensimpuls und den turbulenten, stets sich verschiebenden Praxen des Alltags tatsächlich gähnend. Daher ist für Albrecht Wellmer Habermas’ ideale Sprechsituation „ingeniös“: sie sei ahistorisch und metaphysisch zugleich. Die Suche nach der Wahrheit im kommunikativen Umgang sei nicht konsenstheoretisch, sondern fallibilistisch.<sup>59</sup> Sein Ideal aufrechtzuerhalten fällt Habermas allemal schwer: ein infinites Konsens als Telos der Kommunikation dient zwar gleichsam als Folie zu den Verzerrungen des Alltags und hellt damit die Eingriffe, Kolonisationsversuche des Systems auf. Dennoch scheint die universalpragmatische Prämisse soweit von realen Praxen entfernt zu sein, daß der Horizont der Alltagserfahrungen, der für Habermas als lebensweltliches Fundament immer vorausgesetzt werden muß, gänzlich aus unserer Sichtweite verschwindet. Das Nachholen einer reinen Vernunft geschieht nur auf Kosten der Verschleierung der Praxis. Der Fallibilismus von Wellmers Wahrheitstheorie fließt hier in Theorien des rationalen Dissens hinein. Nach Miller läßt sich ein rationaler Dissens (im Gegensatz zu Luhmanns radikalen Dissens) „zunächst verstehen als eine Konfiguration von Konsens auf der Ebene kommunikativer Verständigung und von Dissens auf der Ebene kollektiver Akzeptanz.“<sup>60</sup> Der Versuch einer „diskursiven Logik sozialer Konflikte“ kann auch für die Literatur fruchtbar gemacht werden. Hier darf man Habermas im kritischen Sinne wieder heranziehen. Ganz am Ende seiner 1982 entstandenen „Erläuterungen zum Begriff des kommunikativen Handelns“ hat Habermas die Frage der Fiktionalität wie folgt thematisiert: „Es bleibt als *dritte* Aufgabe, die formalpragmatischen Untersuchungen mit den empirischen Ansätzen so in Beziehung zu setzen, daß die analytischen Instrumente für eine Durchdringung der komplexen Alltagspraxis eine hinreichende Flexibilität gewinnen. Im übrigen kann das normativ gehaltvolle Konzept des verständigungsorientierten Handelns für eine systematische Untersuchung von sprachlichen Realitätsebenen (wie Spiel, Fiktion, Witz, Ironie usw.) und Sprachpathologien fruchtbar gemacht werden.“<sup>61</sup>

Es lohnt sich, darüber nachzudenken, wie gesellschaftliches Handeln wie Literatur legitimiert wird – und dies als besonderer Raum. Im Zeichen des sogenannten öffentlichen Gebrauchs der Vernunft beginnt der Ausdifferenzierungsprozeß der Literatur im 18. Jahrhundert. Lessing wird – und dies als logische Konsequenz der Kritik – ein freischaffender Schriftsteller, tritt in eine neue Ära der ökonomischen Autonomie ein. Andere

---

<sup>58</sup> HABERMAS, J. (1988). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1, Frankfurt a.M., S. 150.

<sup>59</sup> WELLMER, A. „Konsens als Telos der sprachlichen Kommunikation“. In: GIEGEL, H.-J. (Hg.) (1992), S. 30.

<sup>60</sup> MILLER, M. „Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte“. In: GIEGEL, H.-J. (Hg.) (1992), S. 38.

<sup>61</sup> HABERMAS, J. (1995). *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M., S. 601.

Zeichen von dieser neuen Selbstwahrnehmung sind die Poetologien, in denen Schriftsteller über ihre eigene Praxis ästhetisch theoretisieren. Das poetologische Denken als Gegenstück einer wachsenden Selbstwahrnehmung setzt sich in den großen ästhetischen Schriften Schillers fort, um dann mit den Romantikern des Jenaer Kreises gewissermaßen einen Höhepunkt zu erreichen. Nicht nur der neue Autor als juristische Legitimation wird geschaffen; ein Netz von weiteren Vermittlungs- und Verarbeitungsinstanzen wird geschaffen: öffentliche Bibliotheken werden zu dieser Zeit gegründet, die Tagespresse, Berufskritiker. Die Institutionen<sup>62</sup> schaffen eine Art System, das sich von anderen Systemen ausdifferenziert. Dennoch bleibt Literatur nicht nur an die Institutionen gebunden, die das System konstituieren: als System auf der Grundlage von primär schriftlichen Äußerungen ist Literatur etwas wesentlich Fließenderes, was nicht abgeriegelt werden kann. Manuskripte existieren bereits, bevor sie ins System aufgenommen werden, informelle Lesermeinungen auch. Auch in den Vermittlungen und Verarbeitungen wird Literatur zum einen im Rahmen der Institutionen gehalten (Hochschule, Presse, Fachzeitschriften), respektiert aber keine Systemgrenzen, sondern fließt in das soziale Imaginäre wieder ein.

Innerhalb des institutionellen Systems LITERATUR (i.S. Schmidts) werden Handlungen als systemadäquat legitimiert. Das gilt für Vorgehensweisen der Kritik, des Monographieschreibens, des Vortragens, des Rezensierens, des Publikumsverhaltens usw. Das gilt aber freilich auch für die Seite der Produktion. Siegfried J. Schmidt hat gezeigt, wie linguistische Modelle wie die von Grice und Searle wenig bei einer linguistischen Typologie von literarischen Texten helfen, weil diese die zwei Makrokonventionen literarischen Handelns nicht thematisieren: Polyvalenz und Ästhetik. Universalpragmatische Geltungsansprüche (Wahrheit, Wahrhaftigkeit) heben allzuoft diese Grundpositionen des literarischen kommunikativen Handelns auf; die Maximen werden verletzt. Schmidt ergänzt van Dijks Maximen für literarische Texte (Quantität, Qualität, Relation, Modus) mit anderen Charakteristiken, wie z.B. Imitation, Innovation, Spezifik, um zu einer Typologie von literarischen Textmerkmalen vorzustoßen, ohne dabei die Makrokonventionen preiszugeben.<sup>63</sup>

Auf der Textebene können diese Charakterisierungen gewiß von heuristischem Wert sein. Auf der Ebene einer Diskursanalyse im Sinne Foucaults kann aber etwas dazu kommen. Was ist das Verhältnis von Literatur als System, Netz und sozial Imaginärem im Kontext zu den anderen großen Diskursen? Kann Literatur in eine Theorie des verständigungsorientierten Konsens übergehen, oder ist der Begriff des rationalen Dissens ergiebiger?

---

<sup>62</sup> Es ist hier bewußt von Institutionen die Rede. Das System LITERATUR umfaßt aber nicht die Gesamtheit literarischer Prozesse.

<sup>63</sup> SCHMIDT, S.J. (1993). *Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft*, Frankfurt a.M.

## Literatur

- ADORNO, Theodor. W. (1970). *Ästhetische Theorie*. Frankfurt a.M.
- ADORNO, Theodor. W. (1975). *Gesellschaftstheorie und Kulturkritik*, Frankfurt a.M.
- BAUDRILLARD, Jean (1972). *Para uma Crítica da Economia Política do Signo*. Rio de Janeiro.
- DERRIDA, Jacques (1994). *Ltd. Inc.* Campinas.
- BAKHTIN, Mikhail M. (1981). *The Dialogic Imagination* (Tr. Michael Holquist). University of Texas Press.
- BÖHLER, Dietrich (1995). „Dialogreflexion als Ergebnis der sprachpragmatischen Wende. Nur das sich wissende Reden und Miteinanderstreiten ermöglicht Vernunft“. In: Jürgen Trabant (Hg.) (1995). *Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie*. Frankfurt a.M., S. 145-162.
- BOURDIEU, Pierre (1982). *L' économie des échanges linguistiques*. Paris.
- FAULSTICH, Michael (1996). *Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter 800-1400*. Göttingen.
- GIEGEL, Hans-Joachim (Hg.) (1992). *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.
- GRANT, Colin.B (1995). *Literary communication from consensus to rupture. Practice and Theory in Honecker's GDR*. Amsterdam, Atlanta (GA).
- GRANT, Colin B. (1996). *Probleme des Öffentlichkeits-Begriffes im Verorten von Literatur*. Siegen. (LUMIS-Schriften 45).
- GRIMMINGER, Rolf (1974). „Abriß einer Theorie der literarischen Kommunikation“. In: *Linguistik und Didaktik* 13/1974, S. 1-15.
- HABERMAS, Jürgen (1988). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd.1, Frankfurt a.M.
- HABERMAS, Jürgen (1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie bürgerlicher Gesellschaft*. Neuauflage, Frankfurt a.M.
- HABERMAS, Jürgen (1990). „Die Moderne – ein unvollendetes Projekt?“ In: Ders. *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977-1990*, Leipzig.
- HABERMAS, Jürgen (1992). *Texte und Kontexte*. Frankfurt a.M.
- HABERMAS, Jürgen (1995). *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.
- HABERMAS, Jürgen (1995). „Replik“. In: *Revue Internationale de Philosophie (Habermas. Contemporary Philosophers. Philosophes contemporains)*, 4/1995.
- HABERMAS, Jürgen (1997). *Die Einbeziehung des Anderen*. Frankfurt a.M.
- HUSSERL, Edmund (1982). *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Hamburg.

- JAUSS, Hans Robert (1967). *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M.
- JAUSS, Hans Robert (1994). „Rückschau auf die Begriffsgeschichte von *Verstehen*“. In: ders. *Wege des Verstehens*. München.
- LINELL, Per, LUCKMANN, Thomas (1993). „Asymmetries in dialogue: some conceptual preliminaries“. In: A. MARKOVÁ (Hg.). *Asymmetries in dialogue*. Hemel Hempstead, S. 2-3.
- LUHMANN, Niklas (1993). *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd. 1, Frankfurt a.M.
- LUHMANN, Niklas (1994). „Speaking and silence“. In: *New German Critique* 61, S. 25 (Übersetzung C.B. Grant).
- LUHMANN, Niklas (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd. 1, Frankfurt a.M.
- LYOTARD, Jean-Francois (1988). *The postmodern condition. A report on knowledge*. Manchester.
- MILLER, Max (1992). „Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte“. In: H.-J. GIEGEL (Hg.) (1992), a.a.O.
- MUKAROVSKY, Jan (1970). *Aesthetic Norm, Value and Function as Social Facts*. Michigan.
- NAUMANN, Manfred (1973). *Gesellschaft – Literatur – Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht*. Berlin, Weimar.
- SCHLENSTEDT, Dieter (1979). *Wirkungsästhetische Analysen. Prosa und Poetologie der neueren DDR-Literatur*. Berlin.
- SCHMIDT, Siegfried. J. (1988). „Diskurs und Literatursystem. Konstruktivistische Alternativen zu diskurstheoretischen Alternativen“. In: J. FOHRMANN, H. MÜLLER (Hg.). *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M., S. 134-158.
- SCHMIDT, Siegfried. J. (1993). *Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M.
- WEIMANN, Robert (1975). „Reception Theory and the Crisis in Literary History“. In: *CLIO* V/1 1975, S. 3-35.
- WELLMER, A. (1992). „Konsens als Telos der sprachlichen Kommunikation“. In: GIEGEL, H.-J. (Hg.) (1992), a.a.O.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1991). *Philosophische Grammatik* (= Werkausgabe Band 4), Hg. Rush Rhees. Frankfurt a.M.